

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Justinus Kerner [Schluss]
Autor: Kaeslin, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überall aber, wo das Kind mit der sonnenstrahligen Seele und den sonnenstrahligen Augen sich zeigte, hatten die Menschen eine Freude an ihm; und wenn es auf dem Herweg des öfteren hatte darben müssen, so füllten sie ihm jetzt seine kleinen leeren Hände.

Und wenn sie es fragten, wieso es denn käme, dass es so glücklich in das Leben hineinstrahle, es sei doch im Grunde ein blutarmes Dirnlein und habe nicht Vater noch Mutter, so lächelte es vielwissend und fast ein wenig geheimnisreich in sich hinein und flüsterte in seiner lieblichen Art etwas von einer langen Wanderung, einem himmelhohen Berge, dem Leiterchen und der goldengroßen Sonne, und zuletzt, glücklich scheu und leise, erzählte es etwas von einem seligen Strahle, den sie ihm über das Herze gelegt.

Dann schüttelten die Leute wohl verwundert die Köpfe ob der sonderbaren und fast unverständlichen Geschichte. Indessen, wenn sie dem kleinen Mädchen in die sonnenhaft leuchtenden Augen blickten und ihm nachschauten, wie es so heiter und flink dahinschritt und in seiner Armut doch einen feinen und unergründlichen Reichtum zu bergen schien, so meinten die einen und anderen wohl, es könne vielleicht dennoch eine eigene und wahre Bewandnis mit seiner Geschichte haben. Und einige unter ihnen schenkten dem Kinde und seiner wunderbaren und unerschütterlichen Sonnenzuversicht einen völligen Glauben und machten sich auch auf, den Ewigkeitssegen der Sonne zu suchen und sich einen ihrer goldenen unvergänglichen Strahlenscheine über Seele und Augen legen zu lassen.



JUSTINUS KERNER

(Schluss)

II. DER DICHTER

Justinus Kerner ist als literarische Persönlichkeit aus der Romantik herausgewachsen; mit Arnim, Fouqué, Tieck und andern Anhängern der Schule stand er in persönlichen und literarischen Beziehungen. Seine Jugendwerke weisen all die Züge auf, die

den Schöpfungen der Romantik eigentümlich sind. Er verachtet den Bildungsphilister, den Menschen ohne Sehnsucht. In den „Reiseschatten“ geht das „gebildete Publikum“ nach der Aufführung eines romantischen Stückes so schnell als möglich auseinander. „Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab und ward daher größer; auch die Nachtigallen, welche sich vor den kritisierenden Zeitungsschreibern und Korrespondenten seit einigen Tagen schüchtern versteckt hatten, kamen an's Mondlicht und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu singen an . . . Und auch die Brunnen und Wasserfälle, welche aus Angst, sie möchten von einem Reisenden von Geschmack aufgespürt und beschrieben werden, schon seit drei Tagen den Atem angehalten hatten, schnauften, sprangen und musizierten wieder in aller Liebe.“ — Eine Weltanschauung, die sich allein auf die Resultate naturwissenschaftlichen und philosophischen Denkens gründet, hätte den Dichter nicht befriedigt. Tiefere Einsicht mag schöpfen, wer sich in das geheimnisvolle Leben der Natur mit Herz und Gemüt versenkt. In den Heimatlosen, einer an den Ofterdinger des Novalis, auch an die Mignon-Episode im Meister anklingenden Novelle, sagt Kerner, der Arzt, von dem Arzte Lambert: „Gewiss aber ist, dass er ein Mann war, der den Staub der Schule von sich geschüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur selbst sich hingab . . . Er fühlte und erkannte ihre Einflüsse, ohne sie in Regeln fassen zu wollen.“ Wie eine Parodie mutet es an, ist jedoch nicht so gemeint, wenn es weiter heißt, dieser Lambert habe dem jungen Serpentin gerne die Bereitung der Arzneimittel anvertraut, „weil er sah, wie er sie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigentümliche Kraft der Mischung setzte.“ Weiterhin wird dann die vegetarische Lebensweise empfohlen, weil Kraut, Frucht und Brot so ganz von der Mutter Erde genommen seien. „Als wir noch keine so fleischfressenden Tiere waren . . . da war es noch anders, noch harmloser in uns, so harmlos wie dem grasfressenden Tiere, das geruhig auf dem großen, grünen Teller der Wiese weidet, das nur eine Miene machen kann, weil es keine andre zu machen bedarf.“ Auch ein Ideal von Menschentum! Der Name „Sililie“, den Kerner einem Mädchen in den Heimatlosen gegeben hat, ist ein Fund. Von ihr wird das Märchen „Goldener“ erzählt, das einzige über den Umfang eines kleinen

Gedichtes hinausgehende vollkommene Kunstwerk, das Kerner schuf. Wer vergäße die klingenden Worte: Der weiße Fink, die gold'ne Ros', die Königskron' im Meeresschoß? Haben sie nicht wie ein Brennspiegel all den berauschenden Rätselglanz jener Welt der Feen und verwunschenen Prinzen in sich gesogen? Man kann sich denken, welche Helden der junge Kerner bevorzugt; es müssen gute, natürliche Menschen sein, die sich andächtig in die Geheimnisse des Schöpfers und einer höhern Welt versenken. Oft hat ihr Schicksal etwas Seltsames. Serpentin und Sililie sind in der Jugend entführt worden, der „Waldvater“ hat sich nach stürmischem Leben ins Gebirge zurückgezogen; der Mühlknecht in den Reiseschatten fühlt sein Ende kommen und freut sich darüber, weil er weiß, dass sein Leben gemein und langweilig würde, wenn es sich länger hinauszöge. Ein Besuch in der ganz in Blumen gebetteten Zelle eines Klosterbruders bildet eine stimmungsvolle Episode in den Reiseschatten. Hier wird auch die alte Legende erzählt, wie aus dem Rosenkranz des in winterlicher Öde verirrtten Kaisers Karl mit einemmal im Sonnenglanz ein mächtiger Rosenstock emporwuchs, neben dem dann eine Kapelle gebaut wurde: „Ein Rosenkranz umfängt sie bald. Untern Altar die Wurzeln dringen. Da innen Chor und Orgel schallt, da draußen die Vögel singen.“ Legenden-Balladen finden sich bei Kerner in ziemlicher Zahl; die wenigsten Leser unserer Zeit werden für das hier immer wieder gefeierte Ideal entsagungsvoller kindlicher Frömmigkeit Verständnis haben, — die Kunst, die der Dichter bisweilen dafür aufgewendet hat, wird niemand gering achten. Man lese zum Beispiel die Ballade, wo erzählt wird, wie ein armes Mädchen sich vom Bösen verleiten lässt, in der Waldkapelle eine Hostie zu stehlen, um sie in den Abgrund zu werfen:

Wild Gelächter man vernommen,
Ries'ge Felsen wiederhallten,
Höllenmasken, scheußlich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Eine Rose, silberhelle,
Ist sogleich emporgesprossen,
Hält mit sieben Strahlenblättern
Fest das Heiligtum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Gold'ne Tagesstrahlen siegten,
Vögel sich auf schwanken Zweigen
Singend überm Abgrund wiegten. . . .

Erscheint frommes Fühlen als Ausfluss der augenblicklichen äußern und innern Lage des Menschen, von denen uns Kerner erzählt, so verfehlt es in seiner Darstellung auch auf uns kaum seine Wirkung. In den Reiseschatten wird eine Stromfahrt geschildert. Es ist Nacht, und der Anblick der fliehenden Landschaft mit Fels und Burg und Fischerhütte, wo die Menschen beim Lampenlicht in stiller Stube ruhen, versetzt die Dahingleitenden in eine feierliche Stimmung: Bald ging das Schiff still hin zwischen hohen Bergen, kein Fischlein rührte sich, nur das Gebell der Wachthunde aus den Dörfern oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne. —
Eines ist dann Wolk' und Welle
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle
Solch ein Schiff durch Mond und Sterne.

Kerners Haupthelden befinden sich, wie die anderer Romantiker, meistens auf der Reise. Natürlich: der in den Helden verkleidete Dichter geht nicht etwa darauf aus, ein Stück Wirklichkeit mit scharfen Zügen zu umreißen; er will gewisse Stimmungen erleben und sie wieder im Leser erwecken. Unserer Stimmung aber unterwerfen sich die Dinge nur, wenn wir sie sozusagen von außen sehen, wie es beim Reisenden der Fall ist, der seinen Fuß weiter setzt, bevor ihm die individuellen Lebensbeziehungen der Menschen und Dinge aufgehen könnten. Kerners umfanglichstes Werk, die schon öfters erwähnten Reiseschatten, sind eine episenreiche Reiseschilderung, in die mehrere dramatische Dichtungen eingeschoben sind. Der Stoff dieser Stücke wird vom Dichter bald ernst genommen, bald scherzhaft behandelt, so dass rührende und barocke Szenen in bunter Folge abwechseln. Wie

in Tiecks Lustspielen wird in dem phantastischen Schattenspiel König Eginhard auf der Bühne von dem eben aufzuführenden Werk gesprochen: damit zwei Ritter auf der Szene Platz finden, müssen der Turm und das Kloster aus der vorher gebrauchten Dekoration eine Zeitlang abseits spazieren gehen. Was der Dichter die Dämonen und Nachträulein hier sagen lässt, ist oft sehr schön:

Dass kein krankes Herz gesunde
Durch Gebet in stiller Stunde
Wenn es von der Welt geschieden —
Tauchen wir mit schwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unser Reigen
Drückend sich der Erde neiget,
Wird es schwerer stets den Frommen
Betend sich zu Gott zu heben —
Lassen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Trost darnieder schweben.
Und so kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, so wir geben.

Das gehaltvollste dieser dramatischen Gedichte ist das vom Totengräber von Feldberg, der nach vergeblichen Versuchen, von sich aus fliegen zu lernen, seine Seele dem Teufel verschreibt.

... Wird's rings auf Erden dunkel
Werf' ich um mich mein seltsames Gefieder
Und schwing mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgespenst auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.
Der Wetterwolke gleich heb' auf mich, wilder Sturm,
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben!

Der Totengräber ist natürlich als ein Mensch von faustischem Streben zu nehmen.

An längeren Partien, die durchaus komisch gehalten sind, fehlt's in den Reiseschatten nicht. Bisweilen handelt sich's um satirische Behandlung von Zeitverhältnissen: Der Bürgerwehr eines Städtchens sind bei einem feindlichen Überfall alle Waffen abhanden gekommen. Der Magistrat hilft dem Übelstand ab, indem er einige bis an die Zähne bewaffneten Stadtsoldaten malen und das Bild im Torbogen aufhängen lässt. Wie in diesem Beispiel ist das Komische in den Reiseschatten meistens von der barocken Art, das heißt, es beruht auf der Herbeiführung unmöglicher Situationen. Bächtold überliefert, Gottfried Keller habe ein be-

sonderes Vergnügen gehabt an jener Szene der Reiseschatten, wo einer auf abgeschnittenen Gänsegurgeln ein Konzert geben will und dabei als Betrüger entlarvt wird. Ein lustiger Einfall ist, wenn einem Reisenden träumt, die Figuren der Wirtshausschilder im Städtchen seien lebendig geworden. Der wilde Mann stürmt auf die drei Mohren los, der König von Frankreich fällt mit dem Szepter über den König von England her, das Lamm hinkt auf drei Beinen über die Gasse, verfolgt vom brüllenden Löwen. Zuletzt erscheint der Engel, den Palmbaum in der Hand, über seinem Haupte die goldene Sonne, und gebietet Frieden.

In einem romantischen Irrtum war Kerner befangen, wenn er glaubte, durch Mitteilung irgendwelcher, in keinen fassbaren Zusammenhang gebrachter „Graulichkeiten“ Eindruck machen zu können: Herr v. d. Heide wird in Bremen aufs Rad geflochten; Raben bringen seiner Frau, die mit einem Galan übers Meer fährt, eines seiner Augen und eine Locke von seinem Haar, worauf sie allsogleich den Geist aufgibt. Warum muss der Graf sterben, steht sein Tod mit der Untreue seiner Frau im Zusammenhang? Wir erfahren es nicht. Ähnliches ließe sich von der Ballade vom Grafen Asper sagen. Ich glaube überhaupt nicht, dass von Kerner erzählenden Versdichtungen vieles bestehen bleiben werde. Das gottergebene Sterben des alten Kaisers Rudolf, der mit letzter Kraft die Zügel des Pferdes lenkt, das ihn nach Speier, seiner Grabstätte, trägt, mag noch jetzt auf manche Gemüter in jungen Jahren Eindruck machen. Die schroffe Gegenüberstellung von Gut und Böse in den vier wahnsinnigen Brüdern ist für einen modernen Menschen schwer zu ertragen. Als patriotische Dichtung wird die Romanze vom reichsten Fürsten den Schwaben lieb bleiben; wer sie als Kunstwerk betrachtet, wird den klapprigen Rhythmus unangenehm empfinden. Hübsch ist das Gedicht Hohenstaufen, wo Kerner das längst Vergangene in nächtlicher Vision wieder vor sich sieht:

Die alte Burg mit Turm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sprosst empor,
Und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Tal,
Gezogen kommt auf schwarzem Ross
Rotbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland . . .

Die schöne Ballade vom Wassermann, der ein Mädchen vom Reigentanze weg in die Tiefen des Neckars entführt, ist von R. Schumann für Frauenchor komponiert worden und wird oft gesungen. Als die Krone von Kerners erzählenden Dichtungen erscheint mir das von Silcher in Musik gesetzte, so echt volkstümlich-romantische: „Zu Augsburg steht ein hohes Haus“. Die Szene, wie das Mädchen im hohen Münster der Mutter Gottes sein Leben weiht, wird ohne erbauliche Ausführlichkeit erzählt, in Versen, die ein stilles Leuchten ausstrahlen, wie der Lilienkranz, der sich auf das Haupt der Betenden senkt. Dass der Erzähler dieses Mädchen liebt und um ihren Verlust klagt, indem er ihr doch wünscht, dass sie als Nonne den gesuchten Frieden finde — das erhält den Vorgang in einer Sphäre, in der jeder menschlich Fühlende sich einmal bewegen mag, was sich von der Welt der Uhlandschen empfindsamen Nonnen nicht sagen lässt. Ich halte dieses Gedicht für eine der vorzüglichsten Leistungen der deutschen Romantik.

Indem ich mich nun Kerners Lyrik zuwende, sehe ich mich zunächst vor die Aufgabe gestellt, meine Behauptung, dass Kerner seinen Freund Uhland in gewisser Hinsicht überrage, zu rechtfertigen. Ich schicke voraus, dass ich mich auf einen Beurteiler berufen kann, der gehört zu werden verdient — nämlich auf Uhland selbst. Dieser schrieb am 12. August 1809 an Karl Mayer, er betrachte in neuerer Zeit manche seiner eigenen Gedichte mit einigem Misstrauen. „Das bloße Reflektieren oder das Aussprechen von Gefühlen scheint mir nämlich nicht die eigentliche Poesie auszumachen. Schaffen soll der Dichter, Neues hervorbringen, nicht bloß leiden und das Gegebene beleuchten . . . So viel mein ich doch, dass Kerner ungleich mehr Dichter ist, als ich . . . Jede Kleinigkeit, die er hinwirft, hat Leben.“ Zwei Bedenken sind es, wenn ich recht verstehe, denen Uhland hier Ausdruck verleiht. Er meint, die Reflexion dränge sich in seiner Dichtung bisweilen in störender Weise vor. Des fernern glaubt er, ihm fehle manchmal die Kraft der Phantasie, die aus dem, was das Leben gibt, etwas

Allgemeingültiges und Hinreißendes zu schaffen versteht. Man erinnert sich unwillkürlich an Meisterstücke wie die Kapelle, das Schifflin, Schäfers Sonntagslied, Frühlingsglaube, an viele Balladen, und man ist geneigt, Uhlands Worte für die Wahngeburt einer depressiven Stimmung zu halten, wie sie jeder bedeutende Mensch bisweilen erlebt. So einfach verhält sich nun aber die Sache nicht. Etwas Wahres finden wir wohl in dieser Selbstkritik, wenn wir sie auf gewisse Gedichte beziehen, in denen Uhland nicht aus einer fremden Rolle herauspricht, sondern selber das Wort nimmt, um von allerpersönlichsten Erfahrungen zu reden, wie in gewissen erotischen Meditationen. Ich nenne: Die sanften Tage, Mein Gesang, Frühlingsfeier, Mailied, Maientau. Wie viel frischer klingen doch die Liebeslieder des jungen Kerner, des glücklich Liebenden! Wie umweht hier die Natur mit ihrer geheimnisreichen Herrlichkeit das menschliche Empfinden, in wie überraschender Weise reihen sich bisweilen die Worte zusammen, um die von menschlicher Stimmung durchströmte Natur zu schildern!

Solang noch Berg und Tale blühn,
Durch sie melodisch Flüsse ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen . . .

(Aus Trost.)

Oder:

Es ist des Himmel heilig Blau
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.
Es ist der Wolke stiller Lauf
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

(Aus dem Lied Der Einsame.)

Das mag heutzutage nicht als etwas außerordentliches erscheinen; es ist aber zu beachten, dass diese Verse entstanden sind, als von Joseph v. Eichendorff kaum da und dort in Zeitschriften das eine und andere Gedicht erschienen war, so dass an Beeinflussung nicht zu denken ist. Wer verstehen will, woran Uhland dachte, wenn er Kerners höhere Fähigkeit Neues zu schaffen rühmte, der vergleiche Uhlands aus dem Jahr 1808 stammendes Gedichtchen „Nachts“ mit dem aus derselben Zeit stammenden

„Ständchen“ seines Freundes. Beide behandeln das selbe Motiv; der Unterschied ist frappant.

Ich möchte hier noch zwei Gedichte folgen lassen, die Kerners tiefes Naturgefühl offenbaren:

ERSTES GRÜN

Du junges Grün, du frisches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichst du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug entgegenlacht!
Hier in des Waldes stillem Grund
Drück ich dich, Grün, an Herz und Mund

Wie treibt's mich von den Menschen fort!
Mein Leid, das hebt kein Menschenwort;
Nur junges Grün, ans Herz gelegt,
Macht, dass mein Herze stiller schlägt.

FRAGE

Wärst du nicht, heil'ger Abendschein,
Wärst du nicht, sternerhellte Nacht,
Du Blütenschmuck, du üpp'ger Hain,
Und du Gebirg voll ernster Pracht,
Du, Vogelsang aus Himmeln hoch,
Du Lied aus voller Menschenbrust,
Wärst du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Lust? —

Lyrische Gedichte, in denen der Poet andere Menschen reden lässt, finden sich bei Kerner seltener. Das Liedchen: Nächtlicher Besuch, das hier folgen soll, erscheint als ein Vorklang jener sublimierten Volkspoesie, wie sie uns Mörike in seinem Gärtner, dem Knaben und dem Immlin, dem Jäger geschenkt hat.

NÄCHTLICHER BESUCH

JÄGER:

Der Tag ist vergangen,
Hier irr ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O lass mich hinein!

SCHÄFERIN:

Hier innen ist's dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond steht da draußen,
Du bist nicht allein.

JÄGER:

Und willst du nicht öffnen
So geh' ich in Wald
Und blase mein Hörnlein,
Das lustig erschallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all —
Dann tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

SCHÄFERIN:

Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid.
Ich lausche dem Vogel
Der singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Wie mehrere der zitierten Gedichte zeigen, wendet Kerner gerne die volkstümliche vierzeilige Strophe mit Versen zu vier oder drei Hebungen an. Er reimt sie einfach, paarweise, in gekreuzter oder umfassender Form. Im Verein mit der Gleichartigkeit der Motive vieler Lieder wirkt diese Strophenform bei ihm auf die Länge monoton. Dazu kommt, dass sich Kerner in Hinsicht auf Akzentuierung und Stellung der Worte oft Nachlässigkeiten zu schulden kommen lässt, die ein geschultes Ohr als unangenehm empfindet. Es ist aber nicht zu übersehen, dass der Dichter des öftern Form und Gehalt auf's feinste zusammenstimmt. So verlässt er in der schönen Elegie Abschied, welche die später auch von Heine behandelte Szene gibt, wie der Liebende des Nachts vor dem Hause der Geliebten steht, seine Lieblingsform und gießt seine Empfindung in den fünfhebigen Vers, der in größeren Wellen daherrauscht.

ABSCHIED

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib ich lang vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, dass sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Türe, draus sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Tore,
Weiß nicht, dass mein Herze noch zurück.

Als ein Meisterstück der Versbehandlung erscheint mir das von Hegar für Männerchor gesetzte Gedicht: Zwei Särge. Man achte auf die Wirkung der Hebung zu Beginn je der zweiten Zeile in den Strophen zwei und vier, ferner auf den Effekt der Doppelsenkung im ersten Vers der letzten Strophe.

ZWEI SÄRGE

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupt die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land —
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte
Wehen das Tal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Friedrich Notter, der tief bohrende Biograph Uhlands, preist dessen Bertran de Born, weil uns der Dichter hier die versittlichende Kraft der Kunst in einem Beispiel, das jedes Kind verstehen könne, auf's schönste zum Bewusstsein gebracht habe. Ein

ähnlicher Gedanke wird in Kerners zwei Särgen mit den einfachsten Mitteln gegeben. Ich möchte das Gedicht als gleichwertig neben Uhlands berühmte Ballade stellen.

Ich habe des öftern die Kompositionen Kernerscher Lieder von Robert Schumann erwähnt. Es sei darauf hingewiesen, dass Schumann zwölf Sologesänge auf Texte unseres Dichters unter dem Titel Kernerlieder als Opus 35 veröffentlicht hat. Sie gehören zum Allerschönsten, was Schumann überhaupt geschrieben hat. Den Baritonisten werden besonders die kräftig bewegten: „Auf das Trinkglas eines verstorbenen Freundes“, „Wohlauf noch getrunken“, „Lust der Sturmnacht“ interessieren. Ein ausgesprochenes Tenorlied ist: „Zu Augsburg steht ein hohes Haus“. Wundervoll für eine hohe Stimme: „Erstes Grün“, „Frage“ und die beiden zu einem Dialog vereinigten, auf dieselbe Melodie gehenden zarten Lieder: „Dass du so krank geworden, was hat es denn gemacht?“ und Alte Laute: „Hörst du den Vogel singen“.

Zart wie die Töne der Äolsharfen, die Kerner in den verwitterten Mauern der Weinsberger Weibertreu hat anbringen lassen, sind die Klänge, die uns aus seinen Dichtungen entgegenwehen. An vollere Akkorde gewöhnt, überhört sie der Mensch unserer Tage allzuleicht. Seit vielen Jahren ist Kerners Verleger Cotta nicht in die Lage gekommen, seine Schriften neu aufzulegen. Eine von Dr. Ernst Müller getroffene Auswahl der Gedichte bietet die Reklamsche Universal-Bibliothek; die andern billigen Sammlungen haben einer solchen bezeichnenderweise keinen Raum gewährt. Eine treffliche Ausgabe der Werke — mit Ausschluss der spiritistischen — hat Dr. Joseph Gaismaier in Max Hesses Verlag erscheinen lassen. Sie ist mit allem kritischen Apparat und einer hübschen Einleitung versehen und hat uns die besten Dienste geleistet. Ob uns wohl im Laufe des Jubiläumsjahres eine nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestellte Auswahl aus den Gedichten mit Fragmenten aus den Reiseschatten und dem Bilderbuch beschert werden wird? Das wäre die beste Art, das Andenken des Dichters zu ehren, das beste Mittel, wieder zur Geltung zu bringen, was in seinem Werke lebendig ist.

AARAU

HANS KAESLIN

